



rubicon.

Geschlechtliche Vielfalt im Alter

eine Bedarfserhebung

**Perspektiven trans und
nicht-binärer Personen aus Köln**



trans und nicht binäre Perspektiven in und auf Köln

Inhalt	2
Einleitung	3
Methode	4
Ergebnisse	6
Ausblick	13
Konkrete Schritte	14
Mögliche Handlungsfelder der Stadt Köln	15
Glossar	18



Hinweis: In diesem Bericht wird mit * gegendert, um geschlechtliche Vielfalt sichtbar auszudrücken. Wörter, die im Glossar definiert werden, sind mit G gekennzeichnet und sind im Glossar in alphabetischer Reihenfolge zu finden.

Einleitung

Die ALTERnativen im rubicon e.V. arbeiten mit und für lesbische, schwule und trans⁶ Senior*innen (Personen 50+) in Köln. Die Angebote für lesbische und schwule Senior*innen (Gruppen, Veranstaltungen, Einzelberatungen, Vernetzung mit kommunalen Akteur*innen der offenen Senior*innenarbeit) gibt es bereits seit einigen Jahren. Die wenigen wissenschaftlichen Erkenntnisse, die zu den Bedarfen von lesbischen und schwulen Senior*innen vorliegen, können daher zum Teil durch direkten Kontakt mit den Zielgruppen ausgeglichen werden. Trans Senior*innen sind als Zielgruppe erst vor wenigen Jahren in den Blick genommen worden. Expertisen aus der Arbeit mit älteren trans Personen sind bei Einzelpersonen in der LSBT*I*Q⁶ Beratungs- und Szenearbeit vorhanden, aber nicht gebündelt oder aufbereitet.

Die Forschung hat zu den Bedarfen von trans Senior*innen ebenfalls große Lücken.¹ Einzelpersonen, die an die ALTERnativen herantreten, ermöglichen nur einen kleinen Einblick in verschiedene Lebensrealitäten, die zwar von ähnlichen Hintergründen geprägt scheinen, aber nicht vollumfassend abgebildet werden können. Beratungsgespräche zu individuellem Erleben sind gleichzeitig nicht der richtige Ort für eine Bedarfserhebung.

Bekannt ist, dass die Bedürfnisse von trans Personen sich von denen gleichaltriger cis⁶ Personen unterscheiden. Bekannt ist auch, dass die Ängste von trans Personen gegenüber regulären Institutionen für Senior*innenarbeit und Gesundheit sich häufig darin begründen, dass ihre Körper von der gesellschaftlichen Norm abweichen.²

Der erste Kölner Lebenslagenbericht von 2020 thematisiert nicht explizit die Situation von

älteren LSBT*I*Q Personen, gibt aber einen Ausblick darauf, dass der Anteil von Senior*innen in der Bevölkerung in Köln perspektivisch steigt. Weil etwa 10% der Kölner Stadtbevölkerung sich unter dem Akronym LSBT*I*Q wiederfindet, wachsen die Zielgruppe und die Notwendigkeit der Bedarfserfassung also mit. Auf Basis der Kölner statistischen Nachrichten 2019 und der konservativen Schätzung der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität⁶ e.V. (DGTI), nach der etwa 3% der Bevölkerung trans sind, müsste die Bevölkerungsgruppe „trans Senior*innen in Köln“, also die Zielgruppe dieser Bedarfserhebung, etwa 24.000 Personen umfassen. Aufgrund der höheren Barriere für ältere trans Personen, offen mit ihrer Identität umzugehen, ist davon auszugehen, dass eine kleinere Zahl offen als trans Person lebt.

Um zielgruppenspezifische Angebote in der offenen Senior*innenarbeit schaffen zu können, müssen die Bedarfe der Zielgruppe bekannt sein. Das Team der ALTERnativen im rubicon e.V. führte daher Ende 2022 eine Bedarfserhebung auf kommunaler Ebene durch.

Methoden

Zur Vorbereitung der Bedarfserhebung wurde eine Literaturrecherche durchgeführt, bei der vor allem deutschsprachige Literatur in den Blick genommen wurde. Besonders die Expertise: „Trans* Senior*innen in Berlin. Wo stehen wir heute und wo soll es hingehen?“ von Max Appenroth im Auftrag der Schwulenberatung Berlin³ erwies sich als ergiebig. Appenroth erstellte in der 2021 erschienenen Expertise auch einen Überblick zur internationalen und nationalen Forschungslage. Daher wird für einen detaillierten Literaturhintergrund an dieser Stelle auf die Expertise von



¹ Max Appenroth und Ralf Lottmann, „Altern Trans anders? Empirische Befunde internationaler Untersuchungen zu trans Identitäten, Gesundheit und Alter(n)“, in Trans & Care. Trans personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung, 1. Aufl. (Bielefeld: transcript, 2019), 287–302.

² Tarynn M. Witten und A. Evan Eyler, „Transgender

and Aging. Beings and becomings.“, in Gay, Lesbian, Bisexual & Transgender Aging: Challenges in research, practice & policy., 2012, 187–269.

³ Max Appenroth, „Trans* Senior*innen in Berlin. Wo stehen wir heute und wo soll es hingehen?“ (Berlin: Schwulenberatung Berlin Fachstelle LSBTI*, Altern und Pflege, April 2021).

Appenroth verwiesen.

Die Bedarfserhebung sollte niedrigschwellig, zugänglich und möglichst partizipativ gestaltet sein. Es wurde befürchtet, dass die Zielgruppe schwer erreichbar ist, was sich im Laufe der Rekrutierung auch so darstellte. Die gewählte Methode sollte zur Bedarfserhebung dienen, die Zielgruppe ansprechen und zu ihrem Empowerment⁶ beitragen. Daher wurde sich entschieden, eine Fokusgruppe durchzuführen. Da ein*e Teilnehmer*in aus unterschiedlichen Gründen nicht an der Fokusgruppe teilnehmen konnte, wurde mit ihm*ihr ein Einzelinterview geführt und die Ergebnisse wurden mit denen aus der Fokusgruppe im Anschluss zusammengeführt.

Die Rekrutierung fand hauptsächlich über bestehende Angebote für trans Personen in Köln statt. Es wurden auch in Praxen, die viele trans Personen in ihrer Hormonersatztherapie⁶ begleiten, und in einigen Supermärkten in der Kölner Innenstadt Flyer ausgelegt. Die Informationen zu der Fokusgruppe wurden auch von Privatleuten gestreut.

Insgesamt nahmen fünf trans Personen im Alter von 49–62 Jahren an der Bedarfserhebung teil. Drei von ihnen sind trans weiblich, zwei trans männlich. Alle fünf sind weiß und haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Zwei von fünf sind in Frührente, eine Person nahm vor kurzem, nach längerer Arbeitslosigkeit, eine neue berufliche Tätigkeit auf. Die Selbstoffenbarung als trans liegt bei den Teilnehmer*innen zwischen zwölf und zwei Jahren zurück. Alle Teilnehmer*innen sind oder waren in irgendeiner Form an die Kölner queere⁶ Szene angebunden. Menschen, die nicht an die Kölner queere Szene angebunden sind oder waren, konnten durch die Rekrutierung nicht erreicht werden.

Vier der Teilnehmer*innen nahmen an der Fokusgruppe teil, eine*r wurde zu einem Einzelinterview getroffen. Die Fragen waren inhaltlich dieselben, allerdings methodisch abgewandelt, um zum jeweiligen Setting zu passen.

Nach einer Einstiegsphase, in der die Teilnehmer*innen sich untereinander bekannt machten, erarbeiteten sie gemeinsam folgende Themen:

Leben in Köln

- gute, schlechte, wichtige und fehlende Orte
- Angebote und Räume

Lebensweltliche Themen

- Was beschäftigt die Teilnehmer*innen?
- Wozu wünschen sie sich Angebote?

Zukunft

- Was wäre persönlich ein gutes Alter(n)?
- Wie wäre gutes Alter(n) in Köln?

Sowohl Fokusgruppe als auch Interview fanden in szenebekanntem Räumen statt. Die durchführenden Personen positionierten sich bereits in der Rekrutierung der Teilnehmer*innen selbst als trans. So konnten sichere Räume geschaffen werden, in denen die Teilnehmer*innen bereit waren, sich auch mit Themen auseinanderzusetzen, die sie als intim, oder im Fall des Themas Alter, auch als unangenehm empfanden.

Die Fokusgruppe wurde schriftlich dokumentiert. Zusätzlich entstand eine Zeichnung der Stadt Köln im Sinne der Community Mapping Methode⁴. Das Einzelinterview wurde per Aufnahmegerät aufgenommen und im Anschluss stichpunktartig transkribiert. Die Daten wurden für die Auswertung zunächst pseudonymisiert, nach der Auswertung anonymisiert. Sie wurden von den zwei Personen, die die Fokusgruppe vorbereitet haben und als Moderation und Protokollant begleitet haben, zunächst getrennt ausgewertet und dann zusammengeführt.

Nach der Auswertung der Ergebnisse wurden diese mit einigen der Teilnehmer*innen in einem zweiten Termin erneut besprochen, um mögliche subjektive Interpretationen der erhebenden Personen zu korrigieren.

Ergebnisse

⁴ Hella von Unger, Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2014).

Ergebnisse

■ Alter

Zuerst wurden die allgemeinen Gedanken der Teilnehmer*innen zu ihrem Alter und zum Älterwerden erfragt.

Insgesamt beschreiben alle Teilnehmer*innen, dass sie sich in einer eher dynamischen Lebensphase befinden, die sie gerne mit unterschiedlichen Aktivitäten füllen möchten. Sie haben viele Pläne, möchten gesund und fit bleiben und sehen sich zum Teil mit großen biographischen Umbrüchen konfrontiert. Diese werden von ihnen teilweise, aber nicht notwendig, mit ihrer Transidentität in Verbindung gebracht und bewegen sich auch in anderen Lebensbereichen wie beispielsweise familiären Veränderungen.

Es wird ein gesellschaftlicher Fokus auf Jugend, Schönheit und Gesundheit von ihnen wahrgenommen, und gleichzeitig, dass der eigene Körper abbaut. Eine Teilnehmerin beschreibt, in einer Phase zu sein, in der vieles auslaufe und neues noch nicht bereitstehe. Sie habe zwar viele Pläne und Lust, vieles zu machen, würde sich aber fragen, welche Dinge in ihrem Alter überhaupt noch realistisch seien. Es gibt bei den Teilnehmer*innen den ausgeprägten Wunsch danach, die aktuelle Lebensphase aktiv zu gestalten.

■ Alter und trans

Im Mittelpunkt des Gesprächs um das „Altsein“ oder „Älterwerden“ der Teilnehmer*innen stand der Gedanke: Jetzt bin ich endlich angekommen.

Zum einen wurde dieser Gedanke als ein schöner beschrieben: Die Teilnehmer*innen sind an einem Punkt in ihrem Leben, an dem sie bei sich selbst angekommen sind, oder haben zumindest das Gefühl, dass es in die richtige Richtung geht. Zum anderen sei er aber auch belastend: Jetzt, da ich endlich da angekommen bin, wo ich hinwollte, bin ich alt.

Es ergibt sich der Wunsch, Dinge früher gemacht zu haben, beziehungsweise früher die Möglichkeit gehabt zu haben. Das betrifft einmal Prozesse, die die Transition^G betreffen (Selbsterkenntnis, Hormonersatztherapie, Outing^G), zum anderen werden aber auch bestimmte lebensweltliche Momente erst durch die Selbsterkenntnis der eigenen Identität möglich. Das betrifft beispielsweise Familiengründung und Partnerschaft. Diese gewünschten biographischen Momente können jetzt erst „zu spät“, oder im schlimmsten Fall gar nicht mehr umgesetzt werden. Zusätzlich werden mögliche schwerere Erkrankungen als unfair empfunden („Scheiße, jetzt habe ich mich endlich gefunden und jetzt kriege ich Darmkrebs.“).

Ein anderer Aspekt, der vor allem erst kürzlich geoutete Personen betrifft, ist die Wahrnehmung von sich selbst als „mitten in der Pubertät“. Damit sei verbunden, sich endlich Dinge zu erlauben, die sich lange versagt wurden, und sich selbst ganz neu kennen zu lernen. Das sei zum einen schön,

zum anderen auch beängstigend. Auch hier wird deutlich, dass der Lebensabschnitt über 50 durch das trans sein selbst ein sehr dynamischer sein kann.

Es zeigt sich bei einigen der Teilnehmer*innen, dass sie bei jüngeren Menschen mehr Anschluss finden als bei gleichaltrigen. Dies wird positiv bewertet. Es sei schön, Kontakt zur jüngeren Generation zu haben, von ihr zu lernen und sich auszutauschen, lasse aber auch bestimmte Bedürfnisse unbeantwortet, vor allen Dingen bezogen auf Partnerschaft und Familiengründung. Gleichaltrige seien eher in Denkmustern verhaftet, die die Lebensrealität von sichtbaren trans Menschen nicht einschließen. Dies treffe größtenteils auch auf gleichaltrige Personen zu, die als potentielle Partner*innen in Frage kämen. Akzeptanz und positive Beziehungen würden also hauptsächlich mit Menschen erlebt, die im Schnitt 20-30 Jahre jünger seien, als Partner*innen allerdings kaum in Frage kämen. Auch außerhalb von Partnerschaften wurde der Wunsch geäußert, Anschluss zu gleichaltrigen trans (oder allgemein queeren) Personen zu finden, auch wenn der Austausch mit jüngeren Personen sehr geschätzt wird.

Die verbreitete Vorstellung, dass in dieser Lebensphase das „geerntet“ werden kann, das vorher „gesät“ wurde, trifft auf diese Gruppe in großen Teilen nicht zu. Das liegt zum einen daran, dass oftmals auf „das Gesäte“ verzichtet werden muss, wenn in diesem Alter für die

eigene trans Identität Raum geschaffen wird, zum anderen, dass auch eine trans Identität in jüngeren Jahren Brüche bedeuten kann, die sich auf den Lebensverlauf auswirken. Diese Brüche zeigen sich in den Bereichen Familiengründung (s.o.), im beruflichen Erfolg und allgemein in der wirtschaftlichen Lage. Drei von fünf Teilnehmer*innen hatten Erfahrung mit Langzeitarbeitslosigkeit oder sind in Frührente, keine*r der Teilnehmer*innen hat Kinder. Damit ist die soziale Sicherheit im Alter gefährdet. Eine mit cis-heterosexuellen Altersgenoss*innen vergleichbare Lebensführung wird dieser Gruppe erschwert.

■ Diskriminierung

Die Teilnehmer*innen waren sich einig, dass sichtbare Diversität in diesem System schwer aushaltbar ist, besonders in älteren Bevölkerungsgruppen. Besonders Personen, die von außen klar als trans erkennbar sind (v.a. trans Weiblichkeiten), berichteten von Diskriminierung.

Die Teilnehmerinnen berichteten davon, regelmäßig mit falschen Pronomen und falscher Anrede angesprochen zu werden. Eine Teilnehmerin beschrieb, häufig keine Kleidung oder Schuhe in der eigenen Größe zu finden, mit der Anmerkung: „Wenn du nicht einzuordnen bist, existierst du nicht.“ Eine andere Teilnehmerin berichtete von Transmisogynie⁶ am Arbeitsplatz, insbesondere die explizite Ablehnung ihrer femininen Verhaltensweisen („schwuchtel nicht so rum“), die sie treffe, ohne dass sie am Arbeitsplatz mit ihrer trans Identität sichtbar sei. Sie wird statt als Frau als femininer Mann wahrgenommen und als solcher abgewertet.

Mehrere Teilnehmerinnen stimmten zu, die cis-normative Arbeitsgesellschaft anstrengend zu finden („Ich komm da nicht vor.“). Dies scheint auch mit passing⁶ zusammenzuhängen. Wenn die Teilnehmer*innen entscheiden können, wann sie ihr trans sein offenlegen, und selbstverständlich als das Geschlecht von anderen erkannt werden, das ihnen entspricht, nehmen sie ihr trans sein generell und auch in ihrem Berufsalltag als weniger belastend wahr. Sie können sich dann für ein Outing als trans entscheiden, wenn sie einen Sinn darin sehen, und müssen sich ansonsten nicht mit Fragen oder Bemerkungen zu ihrem Geschlecht oder Geschlechtsausdruck auseinandersetzen.

Besonders gefährlich sei fehlendes Wissen medizinischer bzw. psychologischer Fachmensen oder deren Pathologisierung und Invalidierung der eigenen Identität. Mit höherem Alter steige auch die Abhängigkeit vom Gesundheitssystem und das sei ein beängstigender Gedanke. Eine Teilnehmerin berichtete explizit von einer Situation mit einer Gesundheitsfachkraft, die ihr sagte, dass sie „gestört“ sei. Sie antwortete daraufhin: „Störe ich denn?“ Ein trans männlicher Teilnehmer berichtete von Erfahrungen mit einer Klinik, die auf Samenproben von ihm bestand – trotz wiederholter Hinweise auf seine trans Identität (und damit auf seine nicht vorhandene Fähigkeit, das notwendige Material zu produzieren). Dieser deutliche Beweis für das mangelnde Wissen von Fachpersonen schwächt das Vertrauen in ihre Fachkompetenz.

Die Teilnehmer*innen reflektierten über die Folgen der eigenen Diskriminierung. Besonders ohne passing sei es schwer,

bestimmte Kleidung in der Öffentlichkeit zu tragen, aus Angst um die eigene Sicherheit. „Die Angst ist immer da, auch wenn am Ende nichts passiert.“ Ergebnis dessen seien Angst, Trauer, Wut, Verzweiflung und eine generelle, omnipräsente emotionale Belastung, die cis Personen in dieser Form erspart bleibe. Mehrere Teilnehmer*innen hatten in der Vergangenheit mit Angststörungen, Depressionen und/oder Panikattacken zu kämpfen, haben aber Angst, sich Hilfe zu holen. Es fehlen verlässliche Orte der Hilfe, wie im vorherigen Absatz bereits mit Bezug auf das Gesundheitswesen geschildert wurde.

Eine Teilnehmerin berichtete, wie es ist, mit der Kombination aus trans, hohem Alter und lesbischer Sexualität zu leben. Auch ohne akute negative Emotionen bleibe ein Gefühl des „zwischen den Stühlen“-seins. In älteren Gesellschaftsschichten wäre Akzeptanz für ihre Identität undenkbar, in der queeren Community sei sie sehr viel älter als alle anderen und in der Community der älteren lesbischen Frauen sei sie nicht als Frau angenommen worden – keine sichere Gesellschaft bleibt ihr. Insgesamt stimmten alle dem starken Wunsch zu, normal zu sein oder sich irgendwo normal fühlen zu können. Die trans weiblichen Personen sind alle entweder in Frührente oder steigen aktuell nach langer Arbeitslosigkeit wieder ins Erwerbsleben ein. Die Person, die aktuell wieder ins Erwerbsleben einsteigt, beschäftigt sich viel mit Gedanken darüber, wie sie mit ihrer Identität am Arbeitsplatz umgehen kann.

Es wurde über verschiedene Möglichkeiten im Umgang mit der eigenen Diskriminierung gesprochen. Besonders laut war ein Appell an die Gesellschaft: die Leute sollen sich „locker

machen“ und an trans Identität und Diversität gewöhnen oder Vielfalt wenigstens akzeptieren. Es müsse mehr Wege geben, sich ein Umfeld aus sicheren Menschen zu schaffen, um irgendwo Ressourcen zur Bewältigung der Herausforderungen der eigenen Lebensrealität zu finden. Eine Person betonte, wie wichtig es gewesen sei, sich Ärzt*innen zu suchen (z.B. während der Transition), die unterstützend sind und einem ein gutes Gefühl geben, allerdings müsse man die auch erstmal finden. Eine Teilnehmerin erzählte von der Idee, einen Kuchen zu backen und auf die Arbeit mitzubringen, als Gelegenheit, den Kolleg*innen von ihrer Identität zu erzählen und die richtigen Pronomen endlich einzufordern. Bisher habe sie sich nicht getraut.

■ Soziales Umfeld, Beziehungen und Intimität

Die Teilnehmerinnen berichteten von schwierigen Beziehungen zur Herkunftsfamilie. Die Beziehungen seien von wenig Akzeptanz und noch weniger Interesse gekennzeichnet. Für mehrere Teilnehmerinnen ist die Herkunftsfamilie ein Ort, an dem die eigene Identität beschränkt oder versteckt sein müsse, damit Kontakt bestehen könne. Dies kann zum Beispiel beinhalten, dass die eigene Identität zwar geäußert wird, es aber innerhalb der Familie keinen Raum gibt, über die Bedeutung dieser Identität für die Lebensführung zu sprechen. Damit besteht auch im Rahmen der Familie der Eindruck, nicht vorzukommen. Nicht-Binarität⁶ würde auf noch weniger Verständnis stoßen als eine binäre trans Identität. Oft würden die Herkunftsfamilie sowie die eigene Familie lieber gemieden, obwohl ein ausdrücklicher Wunsch

nach Familie bestünde. Eine Person berichtet davon, dass sie sich auf der Zugreise zu ihrer Herkunftsfamilie umzieht, um nicht als trans Frau erkennbar zu sein. Dieses verstecken habe ein enorm belastetes Verhältnis zur Folge.

Wenn familiäre Unterstützung besteht, dann in der Regel durch Geschwister. Trotzdem könne es auch da einige Zeit dauern, bis Verständnis oder Akzeptanz bestünde, und es müsse einiges an Beziehungsarbeit investiert werden.

Ein Teilnehmer berichtete davon, dass seine trans Identität für sein Kind „ganz normal“ sei. Er erzählte, dass andere Erwachsene, die er durch sein Kind kennenlernt, oft auch zugewandt und interessiert seien. Ein anderer Teilnehmer berichtete von seinem Wunsch, auch eine Familie zu gründen. Da seine Frau und er gemeinsam kein Kind kriegen konnten und auch Schwierigkeiten während der Adoption bekamen, wollen sie nun ein Pflegekind aufnehmen. Es stört ihn, dass alles erst so spät passiert, gleichzeitig weiß er nicht, wie es zu einem früheren Zeitpunkt hätte gutgehen sollen. Die Offenheit der Gesellschaft sei heute höher als je zuvor, und durch sein vergleichsweise spätes Outing sei er jetzt erst an einem Punkt in seinem Leben, an dem Familienplanung eine Option sei.

Mehrere Teilnehmer*innen äußerten einen starken Wunsch nach sicheren Beziehungen. Oft müssten sie Kompromisse zwischen der eigenen Authentizität und Sicherheit eingehen („Bis wohin lässt du jemanden an dich ran? Bis wohin zeigst du dich?“). Diese Themen beschäftigten besonders die trans weiblichen Teilnehmerinnen. Selbst wenn Akzeptanz da sei, wäre es schwer, mit

Personen umzugehen, die wenig Berührungspunkte mit trans Identität hätten; bis jemand sich ein Stück weit informiert hätte, erlebten sie oft (wahrscheinlich unbeabsichtigte, aber dennoch) verletzendes Fragen oder Kommentare.

Partnerschaften seien für besonders die trans weiblichen Personen ein großes Fragezeichen. Eine andere Teilnehmerin sagte, sie wünsche sich schon seit langer Zeit eine lesbische Beziehung und frage sich langsam, ob sie „denn noch hoffen könne“.

■ Positives am trans sein

Im Rahmen der Bedarfserhebung wurden auch immer wieder positive Aspekte am, beziehungsweise sogar Folgen vom, trans sein von den Teilnehmer*innen angebracht. Diese Punkte kamen im Laufe der Gruppendiskussion an verschiedenen Stellen auf, ohne dass von der Moderation explizit nach positiven Seiten am trans sein gefragt wurde. Sie werden in diesem Abschnitt kurz zusammengefasst.

Die Teilnehmer*innen berichten, dass Menschen ihnen häufig auch mit einer positiven Neugierde begegnen, vor allem, wenn sie selbst selbstverständlich mit ihrem trans sein umgehen können. Einige von ihnen haben den Eindruck, als sichtbare trans Person im Alltag auch ein gutes Vorbild sein zu können für Menschen, die sich mit ihrer eigenen Identität noch unsicher fühlen. Sie würden häufig von jüngeren Menschen gut angenommen und immer mal wieder Komplimente, beispielsweise zu ihren Outfits, bekommen. Sie haben den Eindruck, dass Köln als Stadt ein Ort sei, an dem Menschen sein könnten, wer sie sind.

Trans zu sein habe aber nicht nur positive „Begleiterscheinungen“, sondern sogar positive Auswirkungen. So bewerten einige von ihnen ihre trans Identität als wertvollen Teil ihres Lebens, ohne den sie nicht die Person geworden wären, die sie heute sind. Sie schätzen, dass sie durch die intensive Auseinandersetzung mit sich selbst weit gekommen sind, dass sie Zugang zur queeren Community haben, die sie als sehr unterstützend wahrnehmen, und dass ihnen ihr trans sein sehr schnell erlaube, bei Fremden zwischen Spreu und Weizen zu trennen, je nach deren Reaktion auf ihre Offenbarung. Grade als trans Mann mit einem guten passing hätten sie gute Möglichkeiten, „in der Welt voranzukommen“.

Dieser positive Blick wird nicht von allen Teilnehmer*innen durchgehend geteilt. Bei der Frage, ob man sich von einer guten Fee wünschen würde, cis geschlechtlich auf die Welt gekommen zu sein, gab es unterschiedliche Antworten unter den Teilnehmer*innen. Während eine Person immer die cis Geschlechtlichkeit wählen würde, wurde von den anderen ihr trans sein eher als eine persönliche Bereicherung erlebt. Auch hier ist auffällig, dass Einschränkungen dieses Empfindens eher von trans weiblichen als von trans männlichen Teilnehmer*innen benannt wurden.

■ Wünsche

Die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe formulierten sowohl konkrete Wünsche an die aufzubauende trans Senior*innenarbeit im rubicon als auch allgemeine Wünsche in Bezug auf ihre Lebensrealität. Während die konkre-

ten Wünsche im Folgenden, in vier Bereiche geordnet, aufgelistet werden, erlauben die allgemeineren Wünsche, erste Ideen zur detaillierteren inhaltlichen Ausgestaltung zu entwickeln. Daher werden sie zum Teil in die Auflistung der konkreten Ideen aufgenommen und zu einem anderen Teil gesondert wiedergegeben.

Die vier Bereiche, in die die konkret geäußerten Wünsche grob eingeordnet werden können sind:

Lockere, unverbindliche Aktivitäten mit Gleichaltrigen, wie:

- Sport
- Entspannung
- Stammtische

Empowermentangebote, zum Beispiel:

- Ganztägiger Workshop zu den Themen der Fokusgruppe (älter werden, älter sein)

Auseinandersetzung mit Themen wie: zweite Pubertät, neue Liebe im Alter, Dating und Internet

- Trans sein im Beruf
- Coming-Out mit 40+

Über den eigenen Tellerrand hinausschauen, im Rahmen von:

- Bildung zu Themen, mit denen Teilnehmer*innen wenig in Berührung kommen
- Begegnung mit Menschen, mit denen die Teilnehmer*innen wenig in Berührung kommen

Bildung anderer, mit denen die Teilnehmer*innen im Alltag viel in Kontakt kommen (müssen), zur Lebensrealität von trans Personen. Dabei wurden vor allen Dingen Ärzt*innen und andere Berufe im Gesundheitswesen konkret benannt

Allgemein war der Wunsch nach lockeren Angeboten groß, die zwar nicht den Charakter von Selbsthilfegruppen haben, aber trotzdem sichere Räume sind, in denen sich die Teilnehmer*innen von kräftezehrenden Begegnungen im Alltag erholen können. Da diese kräftezehrenden Begegnungen häufig als mit dem eigenen trans sein und entsprechender Diskriminierung zusammenhängend wahrgenommen werden, wünschen sie sich auch explizit queere Räume und Begegnungen. Diese Räume sollen Räume zum erholsamen Austausch über das Erlebte sein und als Schutzräume fungieren, in denen während des Aufenthalts keine, oder zumindest weniger, Diskriminierung erfahren wird.

Gleichzeitig wünschen sich die Teilnehmer*innen, dass weder sie noch ihre Freizeit auf ihr trans sein reduziert werden, weder von Regelstrukturen der Altenhilfe noch von Communitystrukturen. Sie sind daher auch an Angeboten mit einer gemischten Zielgruppe interessiert, die sich im Bereich der Freizeitgestaltung bewegen. Sie benannten beispielhaft Sportangebote, um auch im höheren Alter fit zu bleiben, Stammtische, die erlauben, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, ohne dass die Probleme der Anwesenden im Mittelpunkt stehen, und auch niedrigschwellige Bildungsangebote wie Vorträge oder Workshops, in denen sie mit neuen Inhalten in Berührung kommen können.

Einige der Teilnehmer*innen sind nicht nur auf geschlechtlicher, sondern auch auf der Ebene romantischer und sexueller Anziehung Teil der LSBT*I*Q Szene. Sie wünschen sich in diesem Fall Anschluss an die im rubicon bereits bestehenden Gruppen, wie die Netzwerke der schwulen und lesbischen ALTERNativen, haben zum Teil aber den Eindruck, auf Grund ihres trans seins nicht zu den Gruppen zu passen. Der Wunsch nach Zugehörigkeit kann schlecht von außen erfüllt werden. Die drei Netzwerkkoordinator*innen der ALTERNativen werden im kommenden Jahr gemeinsam mit den alten und neuen Zielgruppen versuchen herauszufinden, welche Barrieren es gibt, und ob und wie sie abbaubar sind.

Wie bereits im Themenblock „Alter“ angerissen, fehlt den Teilnehmer*innen der Fokusgruppe Kontakt zu gleichaltrigen trans und LSBT*I*Q Personen. Tatsächlich gibt es keine expliziten Angebote für ältere trans Personen in Köln oder Umgebung.

Die Teilnehmer*innen gezielt nach ihren Wünschen für Handlungsfelder der Koordination der trans ALTERNativen im rubicon zu fragen ergab ein breites Ergebnis. Im folgenden Abschnitt werden erste Überlegungen dazu vorgestellt, wie es umgesetzt werden kann.

Ausblick

Ausblick

Die durchgeführte Bedarfserhebung erlaubt einen begrenzten Einblick in das Erleben und die Bedürfnisse von trans Personen 50+. Sie gibt erste Impulse für den Aufbau des Netzwerks trans ALTERnativen im rubicon. Weitere Bedarfe sollen perspektivisch auf mehreren Wegen identifiziert werden: Zum einen wünschen sich die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe ausdrücklich einen Tagesworkshop zum Thema Alter. Zu diesem wird offen eingeladen: Alle trans Personen 50+, die sich angesprochen fühlen, können daran teilnehmen. Dieser Workshop ist nicht als erneute Fokusgruppe zu verstehen. Die Ergebnisse, die in seinem Rahmen entstehen, werden trotzdem anonym gesichert und können niedrigschwellig für die weitere Arbeit ausgewertet werden. Zum anderen werden sich aus der Netzwerkarbeit selbst, ähnlich den Erfahrungen der schwulen und lesbischen ALTERnativen, weitere Bedarfe ergeben.

Aktuell berichten Gatekeeper*innen zur trans Szene, wie Leiter*innen von Selbsthilfegruppen oder ähnlichen Angeboten, dass sie immer mehr Anfragen von Personen erreichen, die ihre Abschlussarbeiten im Themenkomplex trans und Alter schreiben möchten und dafür Interviewpartner*innen suchen. Es scheint

ein verstärktes Interesse an der Zielgruppe zu geben. Es lässt sich also erwarten, dass auch auf wissenschaftlicher Ebene die Bedarfe von trans Personen über 50 verstärkt erhoben werden.

Die von den Teilnehmer*innen dieser Fokusgruppe berichteten Erfahrungen, und ihr Erleben ihrer Lebensumstände lassen sich mit Blick auf die internationale Literatur zur Situation von trans Personen in einen größeren Kontext einordnen. Sowohl die Erfahrungen im Gesundheitswesen und Stadtalltag (bewegen in öffentlichen Räumen, Zugang zu öffentlichen Toiletten, Ansprache bei offiziellen Stellen) lassen sich dort wiederfinden (Diskriminierung und Gewalt/Ausschluss, vergleiche Appenroth 2021), als auch das Erleben der eigenen Biographie als unterbrochen und verkürzt. In welchem Alter trans Personen sich als trans outen beeinflusst ihre Biographie erheblich und erschwert es ihnen, eine erfüllte zweite Lebenshälfte zu erleben, wenn das Outing in diese Zeit fällt. In Bezug auf Angebote der Senior*innenhilfe befürchten sie Diskriminierung und ziehen zum Teil in Erwägung zu de-transitionieren, das heißt sich dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht äußerlich und sozial wieder

anzunähern. Dieser Schritt stellt eine enorme psychische Belastung dar, die sich, entsprechend des Minderheitenstressmodells, in chronischen psychischen Erkrankungen äußern kann.⁵

Ältere heterosexuelle cis Personen werden im Fall eines Unterstützungsbedarfs im Alltag maßgeblich von der Herkunftsfamilie, Partner*innen und Kindern unterstützt. Schon bei lesbischen und schwulen cis Personen ist dies anders: Die größte Unterstützungsressource stellen Partner*innen (wo vorhanden, also nur bei etwa 50% der Lesben und 30% der schwulen Männer⁶) dar, und sogenannte Wahlfamilien, die aber altershomogen und damit fragil sind.⁷ Inwiefern dies auch trans Personen betrifft, ist in der Literatur nicht geklärt. Die Ergebnisse dieser Fokusgruppe weisen aber darauf hin, dass zumindest die Teilnehmer*innen vor ähnlichen Herausforderungen stehen werden wie ihre lesbischen und schwulen Altersgenoss*in-

nen. Die Beziehung zur Herkunftsfamilie ist eingeschränkt, nur einer der Teilnehmer*innen hat (aktuell) ein Kind, den anderen wurde die Familiengründung unter anderem durch die späte Möglichkeit, sich als trans zu outen, erschwert. Damit sind sie voraussichtlich bei einem auftretenden Unterstützungsbedarf ebenfalls verstärkt auf professionelle Unterstützung angewiesen, machen aber (auch in Deutschland) im Lebensverlauf häufig Diskriminierungserfahrungen im Gesundheitswesen. Dies ist gekoppelt an Brüche in der Erwerbsbiographie, die darin resultieren, dass trans Personen bei durchschnittlich vergleichsweise hohen Bildungsabschlüssen eher in einer schlechteren sozioökonomischen Lage sind.⁸ Daraus ergeben sich Handlungsfelder für Kommune und Community. Diese werden im Folgenden angerissen.

⁵ Witten, Eyler, Transgender and aging. S. 187–269. In: Witten, T. & Eyler, E. (Hrsg.) 2012, Gay, Lesbian, Bisexual & Transgender Aging, John Hopkins University Press.

⁶ Ralf Lottmann, Alter(n) und Diversitäten: Lebensformen und Lebenslagen von älteren LSBTI*-Personen

⁷ Sabina Misoch, „Lesbian, gay & grey“ Besondere Bedürfnisse von homosexuellen Frauen und Männern im dritten und vierten Lebensalter, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 2017

⁸ European Union Agency for Fundamental Rights (FRA; 2020b): LGBTI II – A long way to go for LGBTI equality.

Konkrete Schritte

Folgende Angebote werden in erster Konsequenz 2023 von der Netzwerkkoordination der trans ALTERnativen entwickelt:

Eine Wandergruppe für trans Personen 50+, die den ungezwungenen Austausch und die soziale Vernetzung unter gleichaltrigen fördern soll. Zu Beginn wird die Gruppe von der Netzwerkkoordination angeleitet werden; perspektivisch soll diese Aufgabe von einer geeigneten ehrenamtlichen Person übernommen werden, die selbst Teil der Zielgruppe ist.

Eine Reihe von etwa 5-8 Gruppenabenden für trans Personen 50+. In diesem intimeren Rahmen können auch intimere Inhalte thematisiert werden. Erste Impulse aus der Fokusgruppe sind die Bereiche Alter, Partnerschaft und Sexualität sowie Akzeptanz am Arbeitsplatz. Diese Gruppenabende sollen stattfinden, sobald mindestens sechs Personen verbindliches Interesse an der Teilnahme geäußert haben.

Ein Tagesworkshop zum Thema Alter mit dem Fokus auf Empowerment, um die Inhalte der Fokusgruppe zu vertiefen.

Fortbildungen für Mediziner*innen zum Zweck der Sensibilisierung der Zielgruppe gegenüber. Diese Fortbildungen können gemeinsam mit dem Team der

trans Beratung im rubicon entwickelt und zielgruppenübergreifend gestaltet werden. Damit sollen vor allem Mediziner*innen angesprochen werden, die nicht trans spezifisch arbeiten, denen die Zielgruppe aber häufiger begegnet, also Allgemeinmediziner*innen, Fachärzt*innen, die altersspezifische Vorsorge durchführen, und Psychiater*innen.

Fortbildungen für kommunale Ansprechpartner*innen der Senior*innenarbeit. Die zuständigen Fachpersonen werden sensibilisiert und im Rahmen von Fachberatungen dabei unterstützt, eine Willkommenskultur auch für trans Senior*innen zu schaffen. Diese Arbeit wird in die bereits in Bezug auf lesbische und schwule Senior*innen bestehende Arbeit der ALTERnativen integriert.

Mit dem hier beschriebenen Maßnahmenkatalog sind erste Schritte zum Aufbau der Netzwerkstelle trans ALTERnativen im rubicon geplant. Dabei soll eng mit bestehenden trans Selbsthilfegruppen und der Beratungsstelle des rubicon zusammengearbeitet werden. Wie schon angerissen, werden sich vermutlich weitere Bedarfe der Zielgruppe ergeben. Ende des Jahres 2023 erfolgt eine Evaluation der Maßnahmen gemeinsam mit den Teilnehmer*innen der Angebote.

Mögliche Handlungsfelder der Stadt Köln

Um mögliche Handlungsfelder der Stadt Köln zu identifizieren, wurden die Ergebnisse dieser Bedarfserhebung mit zwei Berliner Berichten zur Situation von trans Personen verglichen. Der erste Bericht beschäftigt sich mit der Situation von trans Senior*innen⁹, der zweite untersucht die Gewalterfahrungen¹⁰, die trans Personen machen. Wo passend, wurden die dort auf Basis anderer und weitläufiger erhobenen Daten formulierten Empfehlungen angepasst. Zusätzlich wurden die Handlungsempfehlungen der Landesfachberatung gleichgeschlechtliche und trans_idente Lebensweisen in der offenen Senior_innenarbeit NRW auf Köln übertragen. Nach der ersten Durchführung der Fokusgruppe wurden die Ergebnisse mit einigen der Teilnehmer*innen in einem zweiten Termin rückbesprochen, um mögliche subjektive Interpretationen der erhebenden Personen, wenn nötig, zu korrigieren. In diesem zweiten Termin wurden auch konkrete Punkte benannt, die sich die Teilnehmer*innen von der Stadt Köln im Themenbereich Transinklusion wünschen.

Das Ziel sollte übergreifend eine Balance zwischen zielgruppenspezifischen und inkludierenden Angeboten in der offenen

Senior*innenarbeit sein. Communityspezifische Orte wirken stärkend und häufig gesundheitsfördernd, ein selbstverständlicher und diskriminierungsfreier Zugang zu den Regelangeboten der offenen Senior*innenarbeit bleibt allein aufgrund der Fülle der Unterstützungsangebote, aber auch aufgrund möglicher Mobilitätseinschränkungen der Zielgruppe, relevant.

I.

Die Weiterführung der Arbeit der schwulen, lesbischen und trans ALTERnativen Köln im rubicon e.V. für

i.

Empowerment der Zielgruppe 50+, Anbindung an Unterstützungsangebote der Community, wenn gewünscht

ii.

Netzwerkarbeit mit und Sensibilisierung der Regelangebote der offenen Senior*innenarbeit, um trans Personen 50+ einen niedrigschwelligen und möglichst diskriminierungsarmen Zugang zu den Angeboten der offenen Senior*innenarbeit zu ermöglichen

⁹ Max Appenroth, „Trans* Senior*innen in Berlin. Wo stehen wir heute und wo soll es hingehen?“ (Berlin: Schwulenberatung Berlin Fachstelle LSBTI*, Altern und Pflege, April 2021).

¹⁰ Lüter, A.; Breidscheid D. et. al (2022). Berliner Monitoring Trans- und Homophobe Gewalt. Zweite Ausgabe 2022 Schwerpunktthema transfeindliche Gewalt.

iii.

Sensibilisierung relevanter Ansprechpersonen (Senior*innenberater*innen, Senior*innenvertretungen, Netzwerkkoordinator*innen, häusliche Unterstützungsdienste etc.)

II.

Schaffen von kommunalen Sensibilisierungsangeboten für Mediziner*innen und andere Gesundheitsfachberufe in der ambulanten Versorgung

i.

Einbindung von trans Personen in alle Aspekte der Quartiersentwicklung, vor allem die Berücksichtigung der Erfahrungen von trans Personen im öffentlichen Raum bei der Erarbeitung von quartierspezifischen Schutzkonzepten, und im Management öffentlicher Räume

ii.

Berücksichtigung der Lebenslagen von älteren Lesben, Schwulen und trans Personen in der kommunalen Sozialplanung und Altenberichterstattung und damit die Institutionalisierung der LSBT*I*Q Freundlichkeit bei den kommunalen Angeboten für Senior*innen der Stadt Köln.

III.

Konkrete Schritte in öffentlichen Einrichtungen der Stadt Köln wie Ämtern und Bibliotheken:

i.

Geschlechterinklusive Sprache, etwa bei Beschriftungen und auf Formularen, um deutlich zu zeigen, dass die Stadt Köln im Themenfeld geschlechtlicher Vielfalt offen und sensibilisiert ist.

ii.

Geschlechtsneutrale öffentliche Toiletten, um allen Menschen einen möglichst sicheren Toilettenbesuch zu ermöglichen (bezüglich Beschriftung und Erklärung Orientierung an vorhandenen best-practice Modellen).

iii.

Ausstattung der Bibliotheken mit zielgruppenrelevanten Büchern, die zum Teil im Handel schwer oder nur teuer erwerbbar sind.

iv.

Schulung von Personal, z.B. in Stadtbibliotheken und in Ämtern (Wie spreche ich Leute an? Welche rechtlichen Möglichkeiten bietet der dgti-Ergänzungsausweis?) aber auch Sicherheitspersonal der Stadt Köln und ihrer Subunternehmen an öffentlichen Plätzen.



Glossar

Cis (lat.: diesseits): Adjektiv. Beschreibt Menschen, die das Geschlecht haben, das ihnen bei ihrer Geburt zugeschrieben und in ihrer Geburtsurkunde festgehalten wurde.

Empowerment (dt.: Ermächtigung): Strategien und Maßnahmen, die den Grad an Autonomie, Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit im Leben von Menschen oder Gemeinschaften erhöhen sollen und es ihnen ermöglichen, ihre Interessen eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten.

Hormonersatztherapie (HET, engl.: HRT): Medikamente, über die dem Körper Hormone zugeführt werden, die er nicht (oder nicht mehr) ausreichend selbstständig produziert. Wird bei trans Personen eingesetzt, um den Körper dem tatsächlichen Geschlecht anzugleichen (siehe auch: Transition).

Inter (lat.: inter): Adjektiv. Beschreibt Menschen, deren Geschlechtsmerkmale (Genitalien, Hormone, Chromosomen), in ihrem Zusammenspiel nicht eindeutig den medizinischen Parametern von männlich oder weiblich zugeordnet werden können.

LSBT*I*Q: Akronym. Steht für: Lesbisch, schwul, bi, trans*, inter* und queer.

Nicht-Binarität: Geschlechtsidentität, die sich jenseits oder zwischen der Kategorien Mann und Frau einordnen lässt.

Outing: Ein aus dem Englischen übernommener Begriff, der sich zu Beginn der 1990er-Jahre auch in der deutschen Sprache durchsetzte. Beschreibt sowohl den Prozess der eigenen Identitätsfindung als auch die Offenbarung besagter Identität gegenüber anderen Personen.

Passing: Begriff, der beschreibt, dass trans Personen von anderen (vor allem Fremden) im Regelfall als das Geschlecht erkannt werden, das sie haben. Beispiel: Sie hat ein gutes passing. Die meisten Menschen lesen sie als Frau.

Queer: Hier als zusammenfassender Begriff für verschiedene nicht-heterosexuelle oder -cisgeschlechtliche Identitäten genutzt. Wird unterschiedlich verwendet.

Trans (lat.: jenseits): Adjektiv. Beschreibt Menschen, die nicht das Geschlecht haben, das ihnen bei ihrer Geburt zugeschrieben und in ihrer Geburtsurkunde festgehalten wurde. Es gibt binäre und nicht-binäre trans Menschen (siehe: Nicht-Binarität). Andere Schreibweisen in gängiger Literatur: trans*, transgeschlechtlich, transgender, transident, transsexuell. „Transsexuell“ wird besonders von älteren Menschen noch benutzt. Trans Verbände

in Deutschland kritisieren den Begriff allerdings inzwischen als pathologisierend, deshalb sollte er möglichst vermieden werden.

Transition: Soziale und/oder medizinische Maßnahmen, um etwa den Namen, Dokumente und den Körper dem tatsächlichen Geschlecht anzugleichen. Verschiedene Maßnahmen werden von trans Personen so weit in Anspruch genommen, wie es für sie passend und/oder sicher ist.

Transmisogynie: Mischung aus Transfeindlichkeit und Misogynie. Eine Form von Transfeindlichkeit, die sich explizit gegen trans weibliche Personen richtet, aufgrund des Zusammenspiels von Transfeindlichkeit und Sexismus.

Impressum

trans* ALTErnativen Köln
c/o rubicon e.V., Rubensstraße 8 – 10, 50676 Köln (Hrsg.)

www.rubicon-koeln.de

Autor_in:

Mischa Regebrecht

Lektorat:

Lou Dietz

Vertrieb:

rubicon e.V.
info@rubicon-koeln.de

Download:

www.rubicon-koeln.de

Gestaltung:

DannyFre.de

V.i.S.d.P.

Meike Nienhaus, rubicon e.V.

Köln, 2024

